

ADAM WANDRUSZKA, *Vom "Österreichischen Plutarch" zur "Reichsgeschichte"*, in «Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento» (ISSN: 0392-0011), 16 (1990), pp. 157-164.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/anisig>

Questo articolo è stato digitalizzato dal progetto ASTRA - *Archivio della storiografia trentina*, grazie al finanziamento della Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA è un progetto della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Istituto Storico Italo-Germanico, Museo Storico Italiano della Guerra (Rovereto), e Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA rende disponibili le versioni elettroniche delle maggiori riviste storiche del Trentino, all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*.

This article has been digitised within the project ASTRA - *Archivio della storiografia trentina* through the generous support of Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA is a Bruno Kessler Foundation Library project, run jointly with Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Italian-German Historical Institute, the Italian War History Museum (Rovereto), and Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA aims to make the most important journals of (and on) the Trentino area available in a free-to-access online space on the [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access* platform.

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) Attribuzione–Non commerciale–Non opere derivate 4.0 Internazionale. Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell’opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) Attribution–NonCommercial–NoDerivatives 4.0 International License. You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



Vom «Österreichischen Plutarch» zur «Reichsgeschichte»

von Adam Wandruszka

Erich Zöllner hat die «Einführung» seiner mit Recht so erfolgreichen *Geschichte Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart* (1. Aufl. 1961, 8. Aufl. 1988) mit der Feststellung begonnen:

«Es ist ein wesentliches Merkmal der österreichischen Geschichte, daß ihr Rhythmus mit dem der Weltgeschichte übereinstimmt, wie das kaum bei der Geschichte eines anderen Staates feststellbar scheint. Die bairisch-fränkische Mark, der Babenbergerstaat und Habsburgs 'Herrschaft zu Österreich' entsprechen den drei Hauptperioden des Mittelalters. Als Renaissance, Reformation und Entdeckungen die neue Zeit einleiteten, weitete sich die Macht des 'Hauses Österreich' zur Weltstellung und verwirklichte sich im engeren Rahmen Mitteleuropas die wiederholt angestrebte Vereinigung der österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder zur Donaumonarchie.»

Die «Neuzeit» (*l'età moderna*) beginnt also für die österreichische Geschichte einerseits mit der dynastischen Verbindung mit Burgund und Spanien, andererseits durch die Schlacht von Mohács von 1526 und deren Folge: die Erwerbung der Länder der böhmischen Wenzelskrone und der ungarischen Stephanskrone durch die deutsche Linie des «Hauses Österreich» («Casa d'Austria», «Maison d'Autriche», «Domus Austriae» usw.) Maximilian I. der «letzte Ritter», den man mit mehr Recht den «ersten Artilleristen» oder auch den «ersten Infanteristen» nennen könnte und der durch die Kaiserproklamation im Dom zu Trient 1508 die Tradition der mittelalterlichen Kaiserkrönung in Rom beendet und die neue Tradition des neuen Titels des «Erwählten Römischen Kaisers» («Imperator Romanorum electus») begründet hat, sowie sein Enkel Ferdinand I., der Ahnherr der «deutschen Linie» des Hauses Österreich, der dann auch mit dem «Augsburger Religionsfrieden» von 1555, das die deutsche Geschichte bis heute bestimmende Faktum der Glaubensspaltung besiegelt hat, stehen so für die österreichische Geschichte am Beginn der «Neuzeit».

Der nachstehende Vortrag wurde im September 1988 aus Anlaß des Seminars «Die Neuzeit im Spiegel des 19. Jahrhunderts: Ansichten, Stereotypen und Mythen in Italien und Deutschland» am Italienisch-Deutschen Historischen Institut in Trient gehalten.

Am Ende steht dementsprechend der letzte 1792 in Frankfurt «erwählte» und gekrönte Römische Kaiser Franz, der 1803 im Zuge des «Reichsdeputations-Hauptschlusses» das geistliche Fürstentum Trient direkt in seine Erblande eingliederte, der 1804 die neue Würde eines erblichen «Kaisers von Österreich» annahm und 1806 die eines «Erwählten Römischen Kaisers» niederlegte. Von der im traditionellen europäischen Geschichtsverständnis so betonten, ja lange Zeit überbetonten «Zeitenwende» zwischen Mittelalter und Neuzeit (um 1500) bis zu der heute weit stärker betonten «Zeitenwende» um 1800 (Französische Revolution und Epoche Napoleons, «Industrielle Revolution», «Sattelzeit» usw.) reicht so für die europäische wie auch ganz besonders für die österreichische Geschichte die «frühe Neuzeit», die Epoche der drei frühneuzeitlichen Jahrhunderte, deren Rolle im Bewußtsein des «Ottocento», des 10. Jahrhunderts das Thema unseres Seminars ist.

Dabei tritt jene tiefe Zäsur zwischen «ancien régime» und «industriellem Zeitalter» in der österreichischen Geschichte fast noch deutlicher hervor als im übrigen Deutschland und im übrigen Europa. Denn in der kurzen, unter Maria Theresia beginnenden, mit dem Tod Leopolds II. endenden, zeitlich komprimierten österreichischen Reformperiode (1745-1792) vollzieht sich, zumindest in der Intention, in Österreich eine Entwicklung, die etwa in Preußen vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. 1713 bis zu den Stein-Hardenberg'schen Reformen, also etwa ein volles Jahrhundert in Anspruch nimmt. Diese Zeit der kurzen österreichischen Reformperiode ist zugleich die Zeit der beginnenden Entwicklung eines «modernen» zugleich von wissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen ökonomischen, sozialen und politischen Impulsen bestimmten Geschichtsbewußtseins, einer Entwicklung die «vom Österreichischen Plutarch zur Reichsgeschichte» Thema dieses Referats ist.

Bis ins achtzehnte Jahrhundert schrieb man eine vorwiegend genealogisch ausgerichtete Geschichte des «Hauses Österreich» und daneben die Geschichte der einzelnen Länder, andererseits die begreiflicherweise in den Erblanden des Römisch-deutschen Kaisers und besonders am Wiener Hof besonders gepflegte «Teutsche Reichshistorie». So hat auch noch in der letzten Lebensphase des Heiligen Römischen Reiches der aus Würzburg stammende Michael Ignaz Schmidt, Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs und Geschichtslehrer des späteren Kaisers Franz, eine *Geschichte der Teutschen* geschrieben.

Nun hat sich aber gerade in der theresianisch-josephinischen Reformepoche ein auf «die Monarchie» bezogenes neues Staatsgefühl heraus-

gebildet. Maria Theresia hat etwa den Tag des ersten österreichischen Sieges im Siebenjährigen Krieg, den der Schlacht von Kolin, zum «Geburtstag der Monarchie» erklärt, Joseph II. hat sich selbst zum «Staatsfanatismus» und «Staatsdienertum» bekannt und seine Beamten auf die gleichen Prinzipien verpflichtet.

Aber dieses Staatsdienertum neuer Art verbindet und kreuzt sich dann im Zeitalter des Kampfes gegen die französische Revolution und der Erhebung gegen Napoleon in den Befreiungskriegen mit einem neuerlichen und noch stärkeren Aufblühen eines deutschen Nationalgefühls, wie es schon im Dreißigjährigen Krieg – vor allem in seiner letzten Phase – und dann im Barockzeitalter der Türken- und Franzosenkriege – überaus lebendig war. Die Verbindung und Überschneidung beider Tendenzen sei an zwei repräsentativen Gestalten, an Kaiser Franz und an seinem jüngeren Bruder Erzherzog Johann exemplarisch gezeigt. Kaiser Franz gilt mit Recht als der nüchterne, rein dynastisch gesinnte Rationalist, dem überschwängliches Nationalgefühl, ja selbst die Wörter Patriotismus und Vaterlandsliebe suspekt waren und der in den Augen der «nationalen» Deutschösterreicher im Rückblick die beiden «Todsünden» beging, 1806, eigentlich unrechtmäßig, das Heilige Römische Reich durch das Niederlegen der «Karlskrone» aufgelöst und dann, nach dem Sieg über Napoleon diese Krone nicht wieder aufgenommen zu haben. Aber bei einer Audienz, die er im Juni 1814 dem Sprachforscher Johann Andreas Schmeller gewährte, hat er mit kräftigen Worten in bairisch-österreichischer Mundart seine Freude und Genugtuung über die Befreiung aus der «Sklaverei» und die Möglichkeit, «unser deutsch Brod mit Ruch essen» zu können und «do wieder Deutsche» zu sein, ausgesprochen.

Auf der anderen Seite gilt Erzherzog Johann, der dann 1848 mit überwältigender Mehrheit in Frankfurt am Main zum Deutschen Reichsverweser gewählt wurde, der auf allen Bildern aus jener Zeit ein schwarzrot-goldenes Band über der Brust trug, der bei seinem Einzug in Frankfurt als «erster deutscher Mann» stürmisch gefeiert wurde, als der entscheidendste Exponent einer im alten Sinne «großdeutschen» Einstellung im Hause Habsburg-Lothringen. In eben jenem Jahre 1809, in dem er als Freund und Kampfgefährte von Andreas Hofer eine für sein ganzes weiteres Leben schicksalhafte Prägung erhielt, schrieb er, die natürliche Quelle der Liebe zum Vaterland liege

«stets in der Wahrheit, daß Österreichs Zustand unter allen selbes umgebenden Staaten der vorzüglichste, der beglückendste sei ... In welcher Provinz, in welchem Lande, unter welcher Regierung ist der Bürger und Landmann besser behandelt ... wo ist der

Bürger und Landmann mehr Herr seines Eigentums, seines Gewerbes und vor allem seiner persönlichen Freiheit als unter der ... Regierung Österreichs? Wo wird die Gerichtspflege unparteilicher ... verwaltet? In welchem Lande übertrifft der Wohlstand des Bürgers und Landmanns den unsrigen ...?»

Es ist ein wohl in der Leidenschaft der ja schließlich gescheiterten Erhebung von 1809 allzu positives Bild, das der junge Erzherzog hier, offenkundig von dem von ihm idealisierten Tirol ausgehend, von den österreichischen Zuständen entwirft; und drei Jahre später, als ihm nach seiner Verwicklung in die sogenannte «Alpenbundverschwörung» für lange Jahre das Betreten seines geliebten Tirol von seinem kaiserlichen Bruder verboten wurde – worauf er sich die Steiermark gleichsam als «Ersatz-Tirol» aussuchte – mag er wohl etwas anders gedacht haben.

Ein anderer, ungleich härter bestrafter Mitverschworener der «Alpenbundaffäre» stand am Beginn der Bemühungen um das Programm einer auf den Gesamtstaat, das «Kaisertum Österreich», bezogenen «österreichischen Geschichtsschreibung»: der Freiherr Joseph von Hormayr, auch er zeitweise Direktor des Haus, Hof- und Staatsarchivs, und Herausgeber zahlreichen historischen Publikationen namentlich in dem von ihm herausgegebenen «Österreichischen Plutarch», (20 Teile 1807-1814), dessen Einfluß auf Grillparzers Wahl von Dramenthemen aus der österreichischen Geschichte wohl mit Recht immer hervorgehoben wird. Dennoch kann man kaum sagen, daß das von Hormayr und dem Kreis um die Schriftstellerin Caroline Pichler aufgestellte Programm einer patriotischen österreichischen Historiographie verwirklicht wurde. (Der französische Germanist und Gastprofessor an der Wiener Universität André Robert veröffentlichte 1933 – man beachte die Jahreszahl! – eine umfangreiche Studie *L'idée nationale autrichienne et les guerres de Napoléon. L'apostolat du baron de Hormayr et le salon de Caroline Pichler*). Joseph von Hormayr wurde auf Grund seines persönlichen Schicksals schließlich zum glühenden Hasser seines österreichischen Vaterlandes und prägte mit der Scharfsicht des Hasses das böse, zum Teil gewiß auch ungerechte, Wort von dem «aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzten, eigentlich bloß zusammengeheirateten Staat»; eine Art von Denunziation gegenüber der zu jener Zeit herrschenden Organismus-Idee der politischen Spätromantik der Restaurationsepoche. Aber auch Grillparzer, als «alter Josephiner» ein entschiedener Anhänger einer österreichischen Gesamtstaatsidee, ist, obwohl vier seiner Dramen Themen aus der österreichischen Geschichte behandeln, doch nicht zum dramatischen Kunder dieser Gesamtstaatsidee geworden. *Ein treuer Diener seines Herrn* und *Libussa* behandeln Themen der ungarischen beziehungsweise der böhmischen Geschich-

te und auch im *Ottokar*, der bis hin zur abschließenden Huldigung und Apotheose für Österreich und Habsburg das österreichische Gegenstück zu Kleists *Prinz von Homburg* darstellen sollte, wird die Spannung und Problematik der österreichischen Geschichte spürbar in dem Nebeneinander der zugleich dynastisch und deutsch-patriotisch gefärbten Kaiser- und Reichsidee in den Worten des Rudolf («In diesen Adern rollet Deutschlands Blut, und Deutschlands Pulsschlag klopft in seinen Herzen. Was sterblich war, ich hab' es ausgezogen und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt») und des auf das Land an der Donau, das Kernland des Erzherzogtums Österreich bezogenen Landespatritismus in dem Preislied des Ottokar von Horneck auf Österreich und die Österreicher («Ein voller Blumenstrauß, so weit es reicht, vom Silberband der Donau rings umwunden ... O gutes Land! o Vaterland! Inmitten dem Kind Italien und dem Manne Deutschland liegst du, der wangenrote Jüngling, da: erhalte Gott dir deinen Jugendsinn und mache gut, was andere verderben»). Die einzige Gestalt, die man, wengleich mit einiger Gewaltbarkeit, zum Repräsentanten einer Österreichischen Gesamtstaatsidee hätte machen können, die des Böhmenkönigs Ottokar, wird hingegen von dem Dichter mit den Zügen des an seiner Maßlosigkeit und Willkür gescheiterten Napoleon ausgestattet. Das tiefste und reifeite der österreichischen Dramen Grillparzers, den «Bruderzwist» (*Ein Bruderzwist in Habsburg*), vom Entwurf her wieder ein Thema der Dynastiegeschichte, hat der Dichter bekanntlich in seiner Schreibtischlade verschlossen.

Im Jahre 1827, zwei Jahre nach der Erstaufführung des *Ottokar*, ist dann Joseph Arneths *Geschichte des Kaiserthumes Österreich* erschienen, eine Geschichte aller im Besitz des «Erzhauses» befindlichen Länder, wobei deren Geschichte jeweils im Zeitpunkt ihrer Erwerbung bis zu den Anfängen zurückgreifend behandelt wurde; ein Schema, das von der österreichischen Geschichtsschreibung dann bis über den Untergang der Habsburgermonarchie hinaus beibehalten wurde. Wieder zwei Jahre später, 1829, bestellten die Stände des Königreichs Böhmen František Palacký zum Historiographen dieses Landes und erteilten ihm den Auftrag, eine Geschichte von Böhmen zu schreiben; während zur gleichen Zeit noch einmal der Entwurf einer großen Dynastiegeschichte konzipiert wurde, die von der «christlich-germanischen» Vorstellungswelt der Spätromantik erfüllte *Geschichte des Hauses Habsburg* des Fürsten Eduard Maria Lichnowsky, ein Werk, zu dem der Staatskanzler Fürst Metternich selbst die Anregung gegeben haben soll, dessen acht in den Jahren 1836-1844 erschienene Bände doch nur von den Anfängen der Habsburger bis zu Maximilian I. reichen.

In der «neoabsolutistischen» Periode nach der Revolution von 1848/49 ist dann der Versuch zur Errichtung eines zentralistischen Einheitsstaates von dem Bemühen nach Erweckung einer österreichischen, gesamtstaatlichen Historiographie begleitet worden; ein Bemühen, das in der bekannten Schrift des Unterstaatssekretärs im Unterrichtsministerium Joseph Alexander von Helfert (Autor von Werken über Maria Carolina von Neapel und über die Gründung des Königreiches Lombardo-Venetien) *Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege*, Prag 1853, und in der Gründung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung im folgenden Jahr 1854 zum Ausdruck kam. Nun ist das Experiment des Neoabsolutismus bekanntlich nach einem Jahrzehnt gescheitert. Ein Versuch gesamtstaatlicher Geschichtsschreibung im Sinne dieses politischen Programms, wie die von dem jungen Ottokar Lorenz 1857 veröffentlichte Biographien-Sammlung *Die österreichische Regentenhalle* ist heute, wohl nicht zu Unrecht, vergessen; an Ottokar Lorenz hat sich, wenngleich in etwas gemilderter Form, das Schicksal des Freiherrn von Hormayr wiederholt, da er sich vom Großösterreicher zum unterschiedenen Parteigänger des preußisch-klein-deutschen Kaisertums wandelte und schließlich Österreich verließ.

Auch das Institut für österreichische Geschichtsforschung hat zunächst nicht jene Entwicklung genommen, die Helfert und der Minister Graf Leo Thun-Hohenstein bei dessen Gründung erwartet hatten. Dennoch haben die Impulse der kurzen neoabsolutistischen Ära in der österreichischen Geschichtswissenschaft lange und in sehr fruchtbarer Weise nachgewirkt – einmal auf das Konzept der in einer späteren Epoche entstandenen großen Kompendien der *Österreichischen Reichsgeschichte*, vor allem aber eben durch die nach dem Vorbild der Pariser «École des chartes» erfolgende Entwicklung des im deutschen Sprach- und Kulturraum bis heute einzigartigen Instituts für österreichische Geschichtsforschung, in dem durch die Übernahme der damals modernsten Methoden kritischer Geschichtsforschung die Voraussetzungen geschaffen wurden für die spätere Blüte der österreichischen Geschichtswissenschaft.

Dennoch bleibt es eine unbestreitbare Tatsache, daß, wie Otto Brunner einst treffend bemerkt hat, eine wirklich «österreichische Geschichte» überhaupt erst nach 1866, nach der Aufgabe der deutschen und der italienischen Stellung ins Leben getreten ist. Denn vor 1866 hatte eine katholische, «großdeutsch» -österreichische Geschichtsschreibung im Zeichen des «Kampfes um die Vorherrschaft in Deutschland» und etwa in Parallele zum berühmten Sybel-Ficker-Streit über die Italien-Politik

der Kaiser des Hochmittelalters sich hauptsächlich darauf beschränkt, einzelne, durch die protestantische Geschichtsschreibung im deutschen Geschichtsbewußtsein besonders «verteufelte» Habsburger zu verteidigen, so die vielverspottete «Reichsschlafmütze» Friedrich III. (Joseph Chmel), besonders natürlich die Herrscher der «Gegenreformation» Ferdinand II. (Friedrich von Hurter) und Ferdinand III. (Matthias Koch), alles Versuche, die, weitgehend mit untauglichen Mitteln aus hoffnungsloser Position unternommen, zum Scheitern verurteilt waren. Jetzt, nach 1866, hat man in der Epoche der «Österreichisch-Ungarischen Monarchie» (1867-1918), mit auch methodisch weit besserem wissenschaftlichen Rüstzeug, auf das «Donauraum»-Konzept zurückgegriffen, das der erwähnte tschechische Historiker Palacký bereits 1848 in seinem berühmten und vielzitierten Absagebrief an die Deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche skizziert hatte:

«Wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müßte im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen ... Die wahre Lebensader dieses notwendigen Völkervereins ist die Donau: seine Zentralgewalt darf sich daher von diesem Strome nicht weit entfernen, wenn sie überhaupt wirksam sein und bleiben will».

Mit diesem Konzept – von dem sich übrigens gerade damals Palacký selbst, verärgert über den «ungarischen Ausgleich» von 1867, abgewandt hatte, schien nun die Basis für eine Sinnggebung der Doppelmonarchie als multinationaler Staat gegeben – wobei allerdings die Frage offenblieb, warum denn österreichische Heere in den vergangenen Jahrhunderten auf allen Schlachtfeldern Europas von Jütland bis Spanien und Sizilien, in den Niederlanden, in Frankreich, in Norddeutschland, am Rhein und in Sachsen, in Piemont, der Lombardei und in Venetien gekämpft hatten, wenn der Sinn und das endlich erreichte Ziel der ganzen so bewegten österreichischen Geschichte nur die Schaffung dieses «notwendigen Völkervereins» an der Donau, dieser multinationalen habsburgischen «Doppelmonarchie» sein sollte, deren Existenz und Notwendigkeit nun auch mit Hilfe der Nachbarwissenschaft der Historie, der politischen Geographie, begründet wurde.

So kam es nun nicht nur zur Einrichtung und Ausstattung von Lehrkanzeln der Österreichischen Geschichte an allen Universitäten und der Aufnahme von entsprechenden Vorlesungen und Übungen in den Lehrplan nicht nur der künftigen Geschichtslehrer sondern auch der Juristen und dementsprechend zur Publikation der großen Kompendien der Österreichischen Geschichte (Franz von Krones, *Handbuch der Geschichte Österreichs*, 4 Bde. 1876-1879, und *Grundriß der österrei-*

chischen Geschichte, 1882; Hermann Ignaz Bidermann, *Geschichte der Österreichischen Gesamt-Staats-Idee 1526-1804*, 2 Bde., I. 1867, II. 1889; usw.). Das wohl anspruchsvollste und historiographisch bedeutendste Unternehmen dieser Art, das im letzten Lebensabschnitt der Donaumonarchie erschien, war die *Geschichte Österreichs* des aus Innsbruck nach Wien berufenen Tirolers Alfons Huber, für deren Abfassung der Autor eigens magyarisch, die Sprache der anderen Reichshälfte, lernte. Fünf Bände sind in der kurzen Zeitspanne von 1885 bis 1896 erschienen, dann nahm ein früher Tod dem rastlos Arbeitenden die Feder aus der Hand. Nach 1918 sind dann in Fortführung dieser Tradition weitere Bände von Oswald Redlich und Alphons Lhotsky erschienen, wie auch die von Hugo Hantsch veröffentlichte zweibändige *Geschichte Österreichs* – der erste Band erschien vor, der zweite nach dem Zweiten Weltkrieg – sowie das 1927-1944 erschienene vierbändige *Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn* von Karl und Mathilde Uhlirz, dessen Planung mehr als drei Jahrzehnte zurücklag, noch auf dem alten Konzept der «Reichsgeschichte» beruhten, wie sie ja auch noch nach 1918 in den Vorlesungen und Übungen an den österreichischen Universitäten gelehrt und betrieben wurde.

Werfen wir zum Schluß noch einen kurzen Blick auf die so überaus reichhaltige Produktion an Quellen-Editionen und Darstellungen zur Geschichte der frühneuzeitlichen Jahrhunderte, wie sie in diesem letzten Lebensabschnitt der Donaumonarchie von 1866-1914 publiziert wurde, so ergibt sich für diese Zeit einer im echten Sinne «wissenschaftlichen» Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung das Bild sehr charakteristischer «Schwerpunkte»: einerseits die Epoche und die Gestalt Maria Theresias von Alfred von Arneth und seinen Schülern bis Friedrich Walter, der habsburgisch-österreichische «Gegenmythos» gegen den «friderizianischen Mythos» der kleindeutsch-preußischen Historiographie, sowie die Geschichte der österreichischen Zentralverwaltung als Gegenstück zu den *Acta Borussica*. Dem vor allem nach dem Trauma der Niederlage von Königgrätz (Sadowa) 1866 besonders verständlichen Verlangen nach Helden und Heldenverehrung und der Rolle der bewaffneten Macht als Träger der «Gesamtstaatsidee» entsprach der «militärgeschichtliche» Schwerpunkt, der durch die Namen Radetzky, Erzherzog Karl und besonders durch den «Prinzen Eugen, den edlen Ritter» und überhaupt durch das «große Heldenzeitalter» der Türken- und Franzosenkriege und – wieder mit Akzent auf der Rivalität zu Preußen – durch die Kriege des theresianisch-josephinischen Zeitalters gekennzeichnet werden kann.